

wilma

Wilhelmstädter Magazin Nr. 3, Juni/Juli 2014

Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos und werbefrei, Herausgeber: Bezirksamt Spandau von Berlin, Stadtentwicklungamt



Seite 4 Ideen fürs Havelufer

Die Erschließung des Havelufers ist eine der wichtigsten Vorhaben im Sanierungsgebiet.

Seite 8 / 9 Interview mit Stadtrat

Carsten Röding über Wohnungsbaupotentiale, die Bedeutung von Grünflächen und Bürgerbeteiligung

Seite 16 Gelungenes Stadtteilstfest

Trotz schlechten Wetters war das Fest am 21. Juni ein großer Erfolg. Viele Besucher kamen.



Bilderrätsel Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, welchen Ort in der Wilhelmstadt das Bild zeigt, schicke die Lösung mit genauer Absenderadresse an die Redaktion: »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: wilma@berliner-ecken.com Einsendeschluss ist Montag, der 18. August. Unter den richtigen Einsendungen wird ausgelost, der Gewinner erhält einen 20-Euro-Büchergutschein für die Dorotheenstädtische Buchhandlung. Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Bertolt-Brecht-Oberschule in der Wilhelmstraße. Gewinner ist Helmut Kersten – herzlichen Glückwunsch! Der Büchergutschein wird Ihnen per Post zugeschickt.

Wachstumsschub – Grünflächenamt bittet um Verständnis

Die warme und feuchte Witterung dieses Frühlings förderte das Wachstum der Pflanzen ungewöhnlich stark. Beim Straßen- und Grünflächenamt gingen daher auch viele Hinweise auf einen gesteigerten Mähbedarf von Rasenflächen und Wiesen ein. Dessen Mitarbeiter sind derzeit voll im Einsatz, der Maschinenpark ist völlig ausgelastet. Zusätzlich wurden auch Fremdfirmen mit entsprechenden Arbeiten beauftragt. Vorrangig gemäht werden dabei Liegewiesen und Spielplätze, auf großen Wiesenflächen in den Grünzügen findet die Mahd dagegen aus Naturschutzgründen nur ein- bis zweimal im Jahr statt. Auch bei den Abfuhrungen des Mähgutes durch eine beauftragte Privatfirma kann es zu Verzögerungen kommen. »Ich bitte alle Spandauerinnen und Spandauer um Verständnis und Geduld, wenn nicht sofort vor ihrer Haustür gemäht werden kann,« erklärt der zuständige Bezirksstadtrat Carsten Röding. »Sollten verkehrsfördernde Situationen auftreten, sind wir für Hinweise dankbar.« Das Grünflächenamt erreichen Sie per E-mail unter: gruenflaechen@ba-spandau.berlin.de

Computerkurse im Seniorenklub Südpark

Der Seniorenklub Südpark in der Weverstraße 38 bietet Computerkurse für Senioren an. Sie finden dienstags, donnerstags oder freitags statt, die Kursgebühr beträgt für fünf Termine (jeweils 90 Minuten) insgesamt 55 Euro. Kursleiter ist Herr Türemen, bei ihm (Tel. 0160-92949736) oder im Seniorenklub (Tel. 36 28 67 99) kann man sich anmelden.

Minigolf-Benefiz im Südpark

Am Samstag, dem 28. Juni veranstaltet der 1. MGV Spandau e.V. in der Freizeitanlage im Südpark zwischen 11 und 20 Uhr ein Fest zugunsten der Deutschen Kinderkrebshilfe. Sämtliche Einnahmen aus dem Verkauf der Eintrittskarten, Kaffee und Kuchen, Getränke und Bratwurst sowie der Tombola gehen ebenfalls direkt an die Stiftung. Im Rahmenprogramm treten Rabajah (Beste Berliner Schülerband 2014), das Theater Elektra und Anno Rock auf.

Termine

Allgemeine Öffnungszeiten des Stadtteilladens in der Adamstr. 39:
Mo 10–13 Uhr, Di 10–13 Uhr und 17–19 Uhr, Mi 10–13 Uhr, jeden 2., 3. und 4. Mittwoch 15–17.30 Uhr, Do 16–19 Uhr, Fr 9–14 Uhr

Bürozeiten des Geschäftsstraßenmanagements:
Di + Mi 10–13 Uhr im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Sprechstunde des Büros KoSP (Gebietsbeauftragte für die Wilhelmstadt):
Fr 9–14 Uhr im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Öffentliche Sitzungen der Stadtteilvertretung:
jeden 3. Mittwoch im Monat, 19 Uhr, im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Stadtteilvertretung, AG Verkehr:
jeden 2. Mittwoch im Monat, 19–21 Uhr, im Stadtteilladen, Adamstr. 39

Wöchentliche Beratungsangebote des Vereins Meine Wilhelmstadt e.V.: siehe S. 15

Nächste WILMA

Haben Sie Anregungen für diese Zeitung? Über welche Themen oder Probleme, Menschen und Initiativen sollten wir berichten? Wo finden Sie die WILMA, wo sollte sie noch ausgelegt werden? Schreiben Sie uns, mailen Sie oder rufen Sie uns an! Wir freuen uns über Ihre Ideen. Unsere nächste Ausgabe erscheint nach der Sommerpause Ende August. Redaktionsschluss ist Montag, der 11. August. Wir wünschen allen einen schönen Sommer und Schulkindern und deren Eltern gute Ferien!

Impressum

HERAUSGEBER Bezirksamt Spandau von Berlin, Abteilung Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

REDAKTION Christof Schaffelder, Ulrike Steglich, Nathalie Dimmer
REDAKTIONSADRESSE »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, mail: wilma@berliner-ecken.com

FOTOREDAKTION Tanja Schnitzler, fotografie@tanjaschnitzler.de

ENTWURF UND GESTALTUNG Kai Dieterich, post.morgen-berlin.com

DRUCK Henke Druck info@henkepressdruck.de

V.I.S.D.P. Ulrike Steglich / Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Projekte für die Wilhelmstadt

Auf einer Bürgerversammlung wurden zahlreiche Vorhaben für das Sanierungsgebiet vorgestellt

Die Wilhelmstadt ist seit einigen Jahren Sanierungsgebiet und »Aktives Zentrum« – damit stehen Fördermittel zur Verfügung, um in den nächsten Jahren wichtige Vorhaben umzusetzen. Aber was bedeutet das eigentlich genau für das Gebiet?

Anfang Mai hatten der Bezirk und die Sanierungsbeteiligten eine öffentliche Bürgerversammlung organisiert – und viele Interessierte kamen mit vielen kleineren und größeren Fragen und Anliegen. Dabei war das Informationsbedürfnis so groß, dass die Veranstaltung im Juni eine Fortsetzung fand. Auf dem Podium, moderiert von Bezirksstadtrat Carsten Röding, saßen Vertreter der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, der Sanierungsverwaltung des Bezirksamts, des Koordinationsbüros als Gebietsbetreuer sowie der Stadtteilvertretung Wilhelmstadt. Klaus-Dieter Hoffmann von der Senatsverwaltung erläuterte zunächst die Grundzüge des Sanierungsgebiet Wilhelmstadt (siehe auch Gebietsplan S. 15). Das umfasst 104 Hektar mit 591 Grundstücken, auf denen ca. 12.200 Einwohner leben. Im Rahmen des Förderprogramms »Aktive Zentren« sollen voraussichtlich bis zum Jahr 2026 insgesamt 27 Mio. Euro investiert werden: vor allem in öffentliche Infrastruktur wie Schulen und Spielplätze, Grünflächen, Straßenraum sowie die bessere Erschließung des Havelufers. Aber auch die klassischen Geschäftsstraßen sollen gefördert werden – so wurde ein Geschäftsstraßenmanagement eingerichtet, um die Gewerbetreibenden und Eigentümer zu unterstützen und zu beraten.

Die großen Ziele des »Aktiven Zentrums Wilhelmstadt« in den nächsten Jahren, so Hoffmann, bestünden vor allem in der Stärkung des lokalen Handels und Gewerbes, der Verbesserung der Lebensqualität und der Entwicklung eines Verkehrskonzeptes, begleitet von einer umfassenden Bürgerbeteiligung und -aktivierung. Die Ausweisung zum Sanierungsgebiet bietet dafür den rechtlichen Rahmen: Damit besteht eine besondere Antrags- und Genehmigungspflicht für private Bauvorhaben. Zugleich haben private Bauherren auch besondere steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten für Investitio-



nen. Und auch für die Bürgerbeteiligung stehen Mittel und Möglichkeiten bereit: In der Wilhelmstadt wurde bereits vor zwei Jahren eine Stadtteilvertretung öffentlich gewählt. Die Vertreter des Fachbereichs Stadtplanung des Bezirksamts und des Koordinationsbüros stellten danach eine Vielzahl von Projekten für die Wilhelmstadt vor, die in Arbeit oder in Planung sind. Dazu gehören die so gut wie abgeschlossene Neugestaltung des Förderichplatzes und der Abriss einer einstigen Revierunterkunft des Grünflächenamtes im Südpark – die Fläche wurde in den Park integriert. Weit fortgeschritten sind auch die Planungen für die Neugestaltung und bessere Beleuchtung der DB-Unterführung am Bahnhof Spandau und für den neuen Spielplatz Adamstraße/Jägerstraße sowie die Neugestaltung der dortigen Durchwegung – der Bau soll im Herbst beginnen. Der Havelradweg soll bis zur Schulenburgbrücke bis 2016 fertiggestellt sein.

Zu den wichtigen Projekten, die derzeit in Arbeit sind, gehört das Verkehrskonzept für die Wilhelmstadt, insbesondere für die Pichelsdorfer, die Weißenburger und die Adamstraße. Hier geht es darum, den Verkehrsraum für Fußgänger, Radfahrer, den motorisierten Verkehr und die öffentlichen Nahverkehrsmittel verträglicher zu gestalten und PKW-Schleichwege z.B. über die Pichelsdorfer möglichst zu unterbinden. Dazu gab es bereits Workshops mit Anwohnern. Weitere Vorhaben, bei denen sich jedoch noch etliche Probleme auftun, sind die Verbindung zwischen Metzger Platz und Havelufer und in diesem Zusammenhang der geplante Steg über den Burgwallgraben. Auch der bessere Anschluss des Bullengraben-grünzugs über die Klosterstraße hinweg zum Ziegelhof ist – wegen des BVG-Busverkehrs, der Hauptverkehrsstraße und der

Ampelschaltungen – eine sehr komplizierte Angelegenheit, für die eine gangbare Lösung noch gesucht wird. Große Projekte brauchen etwas längere Vorbereitungs- und Laufzeiten: So die Gestaltung des Havelgrünzugs, eines der großen Sanierungsziele in der Wilhelmstadt (siehe auch S. 4) oder auch die Frage, wie man den Bereich des Oberhafens entwickeln kann: Der Bezirk favorisiert hier ein Mischgebiet mit Wohnanteil – auch angesichts des Mangels an neuen Wohnungen in Berlin. Die Senatsverwaltung für Wirtschaft besteht jedoch auf den Erhalt der Ausbauoption des BEHALA-Hafens. Demnächst wird ein Lärmschutzgutachten erwartet, das im Ämterverfahren eine wichtige Rolle spielt. Die Wilhelmstädter hatten bei der Veranstaltung auch konkretere Fragen: zum Beispiel, warum Hunde die Grünbereiche am Förderichplatz verschmutzen; warum die Wasserpumpe dort schon lange kaputt und abgesperrt ist; sie bemängelten, dass es am Bolzplatz nachts laut ist: dass Bordsteinabsenkungen von Radlern des Raserstrecke mißbraucht oder aber zugesperrt werden. Und dass Kleinpflasterflächen mutwillig beschädigt werden. Baustadtrat Röding nahm sich viel Zeit für die Antworten. Den Bolzplatz am Förderichplatz verteidigte er energisch: »Man kann es niemals allen Recht machen. Aber wir brauchen unbedingt Spiel- und Freizeitflächen für Kinder und Jugendliche im Gebiet.« Und zu dem Thema zerstörter Kleinpflasterwege hatte er einen ganz praktischen Tipp: Wenn die Schäden beim Straßen- und Grünflächenamt des Bezirks gemeldet werden, können sie relativ schnell behoben werden. Sie können auch per Internet über folgende Adresse gemeldet werden: schlaglochmelder@ba-spandau.berlin.de Weil es viel Gesprächsbedarf gab, wurde die Veranstaltung am 23. Juni fortgesetzt. Wir berichten in der nächsten Ausgabe darüber. us

Ans Wasser!

Eines der wichtigsten Vorhaben im Sanierungsgebiet Wilhelmstadt ist die Erschließung des Havelufers für vielfältige Nutzergruppen



TANJA SCHNITZLER

Gleich hinter dem Rathaus geht es zum Wasser. Es sieht dort ganz lauschig aus: eine Bootsanlegestelle, Blüten und Blumen, schattenspendende Bäume. Spaziert man am Havelufer Richtung Schulenburgbrücke weiter, wird die Landschaft langsam spröder: sandige Wege, die Brücken-Unterführung, wilde Rasenflächen, teilweise unwegsame Abschnitte, die für Senioren oder Rollstuhlfahrer kaum zu bewältigen sind. Ein sehr provisorischer Mini-Spielplatz in Höhe eines Vereinslokals. Doch an vielen Uferabschnitten fehlen direkte Anschlüsse an die Wilhelmstadt, die zwar dicht an der Havel liegt – was aber bislang nur an wenigen Stellen spürbar ist.

Keine Frage: Das Havelufer entlang der Wilhelmstadt ist eigentlich ein wunderbarer Ort und hat großes Potenzial, das allerdings bislang noch nicht erschlossen wurde. Der Havelradweg, dessen nördlicher Abschnitt 2016 fertiggestellt werden soll, ist ein erster Schritt. Aber der Bezirk und die Sanierungsbeteiligten haben weitere Pläne: Das gesamte Havelufer von dem Areal hinter dem Rathaus und dem ehemaligen Postgebäude bis hin zu den Grünbereichen am Grimnitzsee soll für viele unterschiedliche Nutzergruppen und die Anrainer mit vielfältigen Spiel-, Sport-, Freizeit-, Erholungs- und gastronomischen Angeboten erschlossen werden – für Kinder und Senioren, für Anwohner und Touristen, für Fußgänger und Radfahrer.

Die Erschließung des Havelufers und seine attraktive Gestaltung sind eines der wichtigsten Vorhaben im Sanierungsgebiet. Das wird aber auch viel Zeit und Arbeit brauchen – und die Beteiligung der Bürger.

Das Koordinationsbüro als Beauftragter für das Sanierungsgebiet hat nun im Auftrag des Bezirks eine erste Ideenskizze für den gesamten Uferweg im Programmgebiet vorgelegt. Nach Sichtung der Eigentumsverhältnisse sowie der bereits vorhandenen Konzepte und älterer

Planungsunterlagen unterteilte das Koordinationsbüro den Uferweg zunächst in zwölf topographische und thematische Abschnitte – angefangen vom eher städtisch geprägten Teil hinter dem ehemaligen Post-Areal, wo Gastronomie und öffentliche Aufenthaltsorte denkbar wären, über Wohnbereiche, an denen wohnverträgliche und lärmarme Nutzungen wünschenswert sind, bis hin zu den Grünbereichen am Grimnitzsee, die viel Raum für Erholung bieten.

Die Stichworte in der Ideenskizze entlang der Abschnitte deuten schon erste Nutzungsüberlegungen an: »Stadt am Ufer«, »Wohnen am Ufer«, »Aktives Ufer«, »Spielen am Ufer«, »Seniorenufer«, »Chillen am Ufer«, »Geschichtsufer«, »Familienufer«, »Naturufer« zeigen die Bandbreite der Möglichkeiten. Auch die Industrievergangenheit der Wilhelmstadt soll thematisiert werden. Künstlerische Aktivitäten und studentische Ideen zur Freiraumgestaltung sollen einfließen.

Das sind aber zunächst erste Anregungen und Gedanken des Koordinationsbüros – und bald werden dazu auch die Ideen der Anwohnerinnen und Anwohner gefragt sein. Denn gerade im so wichtigen Bereich des Havelufers ist eine frühzeitige Bürgerbeteiligung besonders wichtig. Möglichst bald soll es eine erste öffentliche Bürgerveranstaltung des Bezirks dazu geben, wo die Wilhelmstädterinnen und Wilhelmstädter gefragt sind: Welche Wünsche haben sie, welche Anregungen und Ideen? Welche Bedürfnisse gibt es? Wo braucht es zum Beispiel Spielplätze, Sportanlagen, Cafés, Ruheorte?

Natürlich werden letztlich nicht alle Wünsche in Erfüllung gehen – wichtig ist aber, dass sich die Anrainer beispielsweise in Workshops austauschen und ihre Vorschläge formulieren können.

Bis zur Realisierung wird es dann noch ein längerer Weg sein: Gutachten müssen eingeholt werden, Planungssicherheit muss hergestellt werden, private Grundstücke müssen eventuell durch das Land Berlin angekauft und die Finanzierung der Maßnahmen geklärt werden, die bezirklichen Fachämter müssen sich untereinander abstimmen; auch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ist als Fachabteilung und Fördergeber beteiligt.

Bis zur Realisierung eines Uferwegs für alle sind also noch viele dicke Bretter zu bohren. Aber die Mühe lohnt sich – für alle!

us

Montage der Freybrücke am Oberhafen

Mancher Bewohner fragte sich schon, was derzeit auf dem Areal des Oberhafens vor sich geht: Dort gibt es seit einiger Zeit eine Baustelleneinrichtung und Aufschotterungen. Das Bezirksamt, Abt. Stadtentwicklung, teilt dazu mit, dass hier die Teile der neuen Freybrücke montiert werden, die dann über die Havel transportiert werden.



ANDREAS WILKE / KOSP

Geschichtserzählung von unten

Die Ausstellung von Wilhelmstädtern über ihren Kiez findet große Aufmerksamkeit

Die Luft wurde knapp im Stadtheimladen Adamstraße – so viele waren zur Eröffnung der Ausstellung »Meine Kindheit in der Wilhelmstadt« gekommen. Und dabei hatten die Ausstellungsmacher noch befürchtet, es würde ohnehin kaum jemand interessieren.

Ganz im Gegenteil: Viele Menschen unterschiedlichen Alters drängten sich vor den Ausstellungstafeln mit historischen Fotos aus Privatarchiven und erläuternden Texten, vor den Vitrinen mit persönlichen Erinnerungsstücken und Exponaten. Und diese Ausstellung hat das Interesse auch verdient. Schließlich geht es hier um die Geschichte der Wilhelmstadt, erzählt aus der Perspektive ihrer Bewohner. Die Ausstellung wurde in anderthalbjähriger Arbeit von einer Anwohner-Gruppe erarbeitet, die ihre Fotosammlungen sichtet, Erinnerungsstücke und vor allem Erinnerungen zusammentrug: Wie war das damals eigentlich, in der Kriegs- und Nachkriegszeit, in den 40er bis 70er Jahren? Wie und wo verbrachte man die Freizeit? Welche Geschäfte gab es? Wie sahen die Straßen damals aus? Bei den Treffen wurde vieles zutage gefördert und dokumentiert, das sonst irgendwann dem Vergessen anheim gefallen wäre.

Bislang gab es ja kaum Literatur zur jüngeren Geschichte der Wilhelmstadt – schon gar keine, die »Geschichte von unten« schreibt. Mit dieser Ausstellung aber ist etwas Komplexes entstanden: Man entdeckt

nicht nur historisch interessante Details, sondern erfährt von der Geschichte und eines Stadtteils und seiner Bewohner; von Veränderungen, der Eigenart und der familiären Atmosphäre eines Quartiers, das für viele ein Zuhause ist, oft schon seit Generationen. »Einmal Wilhelmstädter, immer Wilhelmstädter«, sagt man.

Jürgen Böhmer, ein Mitglied der Ausstellungsgruppe, zitierte in seiner kurzen Rede einen Vers, der etwa so ging: »Willst du weg aus Berlin, gehst du nach Spandau hin. Hast du Spandau dann mal satt, gehst du in die Wilhelmstadt.« Damit waren die Verbundenheit der Wilhelmstädter mit ihrem Kiez und die Wertschätzung in knappe Worte gefasst.

Und dann erzählte Jürgen Böhmer noch, dass er erst durch die Arbeitsgruppe überrascht feststellte, mit einem anderen Mitstreiter ein wichtiges Erlebnis zu teilen: Beide waren als kleine Jungs gemeinsam Augenzeuge des »Wunders von Bern« – zur WM 1954 hatte der Besitzer eines winzigen Lädchens in der Pichelsdorfer einen der damals noch raren Fernseher aufgestellt und Freunde und Bekannte eingeladen: WM-Public Viewing vor genau 60 Jahren.

Dieses »Weißt du noch«, dieses »Ach, da warst du auch?« ist nicht zu unterschätzen – aber die Ausstellung ist eben nicht nur für jene sehr wichtig, die diese Zeiten erlebt haben. Sie erzählt auch den jüngeren Generationen viel. Staunend betrachten Besu-

cher ein paar winziger Kinderschuhe aus den 40er Jahren, die vielleicht Zweijährigen passten. Die Lederschuhe sind vorn an der Spitze nochmals mit Metall benagelt, damit sie nicht so schnell abgenutzt wurden und möglichst lange hielten. Wie viele Kinder werden wohl in ihnen auf den Straßen der Wilhelmstadt unterwegs gewesen sein? Es sind aber auch andere Details, die erst beim dritten oder vierten Blick auffallen: Da sieht man durchaus idyllische Fotos vom sommerlichen Baden junger Mütter und ihrer Kinder am Havelstrand, Anfang der 40er Jahre. Männer sieht man nicht – die waren im Krieg.

Es lohnt sich wegen solcher Details, die Ausstellung mehrmals zu besuchen. Und sie soll – nach dem Auftakt im Stadtheimladen – weiter wandern: Man könnte sie sich auch gut in Schulen vorstellen, schließlich ist dies eine Form anschaulicher Erzählung jüngerer deutscher Geschichte, wie sie kaum ein Lehrer leisten kann.

Bei der Eröffnung galt insbesondere auch Andreas Wilke vom Koordinationsbüro KoSP großer und herzlicher Applaus, denn ohne ihn gäbe es diese Ausstellung nicht. Er hatte die Idee, startete einen Aufruf – und dann kamen die ersten Interessierten. Allmählich entstand so eine Arbeitsgruppe, die sich erst einmal, dann zweimal im Monat traf, immer liebevoll kulinarisch verwöhnt von Andreas Wilke, der alles koordinierte, organisierte und auch für eine hochprofessionelle Ausstellungsgestaltung sorgte. Und der bei jedem Treffen noch dazu kochte oder selbstgebackenen Kuchen mitbrachte.

Nach dieser Auftakt-Ausstellung darf man gespannt sein auf weitere Entdeckungen – denn die Gruppe wird weiter arbeiten und hat schon viele Themen im Kopf. us

Ausstellung

»Meine Kindheit in der Wilhelmstadt«: noch bis 19. Juli im Stadtheimladen Adamstr. 39. Öffnungszeiten: Mo 10–13 Uhr, Di 10–13 Uhr und 17–19 Uhr, Mi 10–13 Uhr, Do 16–19 Uhr, Fr 9–14 Uhr, Sa 10–14 Uhr Eine Begleitbroschüre ist für 1 Euro in der Ausstellung erhältlich. Kostenlos liegt dort auch die WILMA-Sonderausgabe zur Ausstellung mit Zeitzeugen-Interviews aus.

Begleitprogramm:

Am 19. Juli – zum Abschluss der Ausstellung im Stadtheimladen – veranstaltet der Historiker Erik Semler eine Führung durch die Wilhelmstadt. Vom Förderichplatz aus geht es zu historischen Orten. Treffpunkt: 15 Uhr vor dem Stadtheimladen. Nach dem Spaziergang, gegen ca. 17 Uhr kann man bei Kaffee und Kuchen im Stadtheimladen miteinander reden.



Gedenken an die Familien Salomon und Weiss

Im Mai wurden Stolpersteine in der Pichelsdorfer Straße und eine Gedenktafel in der Spandauer Altstadt, Breite Str. 33, für jüdische Spandauer eingeweiht, die von den Nazis deportiert und ermordet oder aber in die Emigration gezwungen wurden.

Ein grauhaariger Mann mit Hut kniet auf dem Pflaster vor dem Technikladen Pichelsdorfer Ecke Brüderstraße. Er klopft das Kleinpflaster des Gehwegs auf, nimmt ein paar Pflastersteine heraus und setzt neue ein. Es wäre ein alltäglicher Vorgang – wäre da nicht das Grüppchen von jungen und älteren Menschen, das sich an diesem Morgen hier versammelt hat und nun andächtig zusieht, wie die neuen, glänzenden Pflastersteine gesetzt werden. Sie sind nicht aus Stein, sondern aus Messing. Eingraviert sind die Namen und Lebensdaten von Margot, Julius und Fritz Weiss. Später werden Blumen niedergelegt und Kerzen angezündet. Angesichts der Szene bleiben viele Passanten stehen und fragen sich, was hier passiert. Der grauhaarige Mann ist der Künstler Gunter Demnig, der vor Jahren die Idee der »Stolpersteine« entwickelte. Stolpersteine sind Gedenksteine im Kleinpflasterformat, die an die Opfer der Nazis erinnern und jeweils vor ihrem letzten frei gewählten Wohnort ins Pflaster eingelassen werden. Sie verweisen darauf, dass Nachbarn mitten aus der Gesellschaft gerissen, deportiert und ermordet wurden. Finanziert werden sie durch Bürgerpaten und Spenden. Inzwischen gibt

es bundesweit viele Stolpersteine. Mitte Mai wurde in Spandau mit zwei Gedenkfeiern an die jüdischen Familien Weiss und Salomon erinnert, die Stolpersteine und eine Gedenktafel an der Breiten Straße 33 feierlich eingeweiht. Das Haus hatte Louis Salomon gehört, dem letzten Synagogenvorsteher der Spandauer Jüdischen Gemeinde und Vater von Margot Weiss. Für viele Familienmitglieder und andere jüdische Bürger war das der letzte Wohnort vor der Flucht oder Deportation. Die Familie Weiss lebte in der Pichelsdorfer Straße 97, bevor sie von den Nazis enteignet wurde. Die Jugendgeschichtswerkstatt Spandau, Schülerinnen und Schüler des Kant-Gymnasiums haben ihre Geschichte recherchiert: Die Söhne Hans und Fritz Weiss waren damals, in den 30er Jahren, auch Schüler des Kant-Gymnasiums. Bei den Gedenkzeremonien – auch Verwandte der Familien waren anwesend – stellten die Jugendlichen ihre Recherche-Ergebnisse in einer bewegenden Rede vor, die wir hier auszugsweise dokumentieren:

»Julius Weiss wurde 1893 in Krone an der Brahe geboren. Margot wurde 1899 in Berlin als Tochter von Louis Salomon und seiner ersten Frau Franziska geboren. Julius war Lehrling in einem Textilgeschäft von Margots Vater. So lernte er Margot kennen. Sie heirateten 1919 und übernahmen das Textilgeschäft Louis Salomons in der Pichelsdorfer Straße 97. Zu diesem Zeitpunkt lebten sie in der

Brüderstraße. Am 21. Juli 1921 kam ihr erster Sohn Fritz auf die Welt und zwei Jahre später, am 31. August 1923, wurde ihr zweiter Sohn Hans geboren. Margot übernahm in dem Laden die Buchführung und leitete das Geschäft, wenn Julius nicht da war. (...) 1935 zog die Familie in eine große Wohnung über dem Laden in der Pichelsdorfer Straße 97. Bereits 1931 ging Fritz auf das Kant-Gymnasium (...) Ihm folgte Hans 1934. In diesem Jahr waren von 338 Schülern nur sechs jüdisch, deshalb fand der Religionsunterricht für Fritz und Hans Weiss abends in der Synagoge am Lindenufer statt. 1935 fing die Diskriminierung der beiden Brüder durch Lehrer und Mitschüler an. Freunde wandten sich plötzlich von ihnen ab. Hans erinnert sich an eine Situation, in der ein Lehrer eine Hetzrede gegen Juden vor der ganzen Klasse hielt, während er anwesend war. 1936 besuchten nur noch zwei jüdische Schüler das Kant-Gymnasium. Das waren Fritz und Hans. Sie mussten 1937 die Schule verlassen. Nach dem Abschluss der jüdischen Realschule lernte Hans das Handwerk der Schweißerei und Schlosserei an einer Schule der jüdischen Gemeinde. Fritz machte eine Ausbildung zum Chemielaboranten. 1938 wurde das Geschäft in der Pichelsdorfer Straße zwangsverkauft. Damit verlor die Familie ihre Lebensgrundlage und musste in die Breite Straße umziehen. Fritz und Hans gingen in jüdische Vorbereitungs-lager mit dem Ziel, nach Palästina auszuwandern. Nachdem ein Umschulungslager geschlossen wurde, ging Fritz in das Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde. Auch diese Einrichtung wurde aufgelöst – wahrscheinlich wurden alle Mitglieder von dort aus deportiert. Wir nehmen an, dass auch Fritz Weiss von dort aus deportiert wurde. In der Transportliste haben wir Angaben gefunden, dass er am 12. Januar 1943 von Chorin (bei Fürstenwalde) nach Auschwitz deportiert wurde. Dort wurde er am 22. Februar 1943 ermordet. Die Eltern Margot und Julius Weiss planten, nach Chile auszuwandern. Dies gelang ihnen jedoch nicht mehr: Im Zuge der »Fabrikaktion« wurden sie 1943 in getrennten Transporten nach Auschwitz deportiert. Julius Weiss wurde dort am 13. April 1943 ermordet. Von Margot Weiss ist kein genaues Todesdatum bekannt. Hans gelang es, einen Platz auf einem Schiff für einen illegalen Transport nach Palästina zu bekommen. (...) Zu diesem Zeitpunkt war Hans gerade einmal 16 Jahre alt – etwas älter als wir. Als Teil einer Jugendgruppe flüchtete er von Köln über Wien und Bratislava nach Jugoslawien (...) Sie wollten mit einem Schiff nach Palästina entkommen. Jedoch vereiste die Donau und sie mussten in Jugoslawien ausharren. Nach zwei Jahren Flucht erreichte Hans Weiss 1941 Palästina. Er überlebte als Einziger seiner Familie. (...)« us

Was, bitte, ist ein BIG?

Neuer Gesetzesentwurf zur Stärkung von Geschäftsstraßen
Informationsabend am 3. Juni 2014

Dass sich die Gewerbelandschaft seit Jahren radikal verändert, merken nicht nur die Gewerbetreibenden selbst, sondern alle Bewohner. Klassische Geschäftsstraßen sind im Umbruch, kleinere Läden haben mit der Konkurrenz von Shopping Malls, Ketten und dem Internethandel zu kämpfen. Auch deshalb wurde das Förderprogramm »Aktive Zentren« aufgelegt: um die Gewerbetreibenden zu unterstützen. Das Problem: Bislang standen dafür nur »weiche Instrumente« zur Verfügung, und das heißt vor allem Kommunikation. Doch ohne die (Eigen-)Initiative von Gewerbetreibenden und Eigentümern wird es nicht gehen.

Nun bereitet das Land Berlin einen Gesetzesentwurf vor, der dafür auch einen rechtlichen Rahmen bieten soll: u. a. nach Hamburger Vorbild, wo es seit Jahren das Instrument BID (»Business Improvement District«) gibt, will das Abgeordnetenhaus demnächst ein Gesetz namens BIG verabschieden. BIG ist das Kürzel für das geplante »Berliner Gesetz zur Einführung von Immobilien- und Standortgemeinschaften«.

Wozu soll das gut sein?

Ziel ist es, Gewerbetreibende und Eigentümer in Geschäftsstraßen zu unterstützen, damit sie im Wettbewerb mit Shopping Malls bestehen können. Letztere bieten den dort angesiedelten Geschäften ein zentrales, professionelles Management und Standortwerbung. Damit haben sie einen entscheidenden Vorteil gegenüber den Geschäftsstraßen mit vielen kleinen Läden und Einzel Eigentümern. Wenn diese ihren Standort stärken wollen, indem sie beispielsweise den öffentlichen Raum verbessern (z.B. durch Bepflanzung, Gehwegerneuerung, Fahrradständer) oder gemeinsame Marketing-Aktionen initiieren, waren sie bisher meist von der öffentlichen Hand und Förderprogrammen abhängig. Mit dem neuen Gesetz sollen nun gemeinsame Aktionen unterstützt werden. Im Grunde geht es darum, dass private Eigentümer organisiert Aufgaben übernehmen und finanzieren, die die öffentliche Hand nicht leisten kann.

Wie funktioniert das BIG?

Will in einem Gebiet eine Gruppe von Eigentümern und Gewerbetreibenden konkrete Maßnahmen im öffentlichen Raum realisieren – beispielsweise eine gemeinsame Weihnachtsbeleuchtung –, gibt es zunächst eine

Abstimmung. Stimmen 15% aller Eigentümer im Gebiet dem Vorschlag zu, wird ein Antrag an das Bezirksamt gestellt, das die Zulässigkeit und Genehmigungsfähigkeit prüft. Zu diesem Antrag gehören auch ein Finanzierungsplan und die Angabe eines Trägers, der die Realisierung übernehmen soll – eine Firma beispielsweise. Außerdem werden die Pläne einen Monat lang öffentlich zur Abstimmung aller Anrainer ausgelegt. Der Hintergrund: Alle Eigentümer im Gebiet sollen die Maßnahme mitfinanzieren, da sie ja dem gesamten Gebiet zugute kommen soll. Sprechen sich mehr als 30% aller Eigentümer im Gebiet dagegen aus, hat sich die Sache erledigt. Erhält das Vorhaben aber überwiegend Zustimmung, kann es realisiert werden. Alle Eigentümer sind dann verpflichtet, es mitzufinanzieren. Allerdings richten sich die Kosten für den Einzeleigentümer nach dem Grundstückswert – kleinere zahlen weniger, größere entsprechend mehr. Davon ausgenommen sind Wohnungseigentümer und öffentliche Einrichtungen. Michael Henkel, Vorsitzender des Grundbesitzervereins Spandau e.V. und Vorstandsmitglied der Gemeinschaft Haus & Grund Berlin, beschäftigt sich seit langem mit dem Thema. »In Hamburg geht kaum ein BID mit nur 15% Zustimmung in die Planung, und eine Zustimmung von über 50% ist nicht die Ausnahme. Der Vorteil ist, dass auf dieser gesetzlichen Grundlage auch größere Maßnahmen im öffentlichen Raum strukturiert geplant und durchgeführt werden können, ohne öffentliche Fördertöpfe zu beanspruchen.« Die Projekte und deren Durchführung sollen durch eine Lenkungsgruppe kontrolliert werden, in der u.a. Vertreter des Bezirksamts, der IHK und anderen Institutionen vertreten sind.

Für und Wider

Doch bundesweit sind Instrumente wie BID und BIG noch Experimentierfelder, teilweise auch umstritten. Funktionierte das, was im reichen Hamburger Zentrum geht, auch in Berlin? Welchen Einfluss erhalten private Eigentümer auf den öffentlichen Raum – und welche Folgen hat das? Im besten Fall organisieren sich kleine Eigentümer untereinander und investieren in das unmittelbare Umfeld. Im schlimmsten Fall, so befürchten Kritiker, könnten nach dem BIG-



und BID-Modell vor allem große Eigentümer den öffentlichen Raum definieren und dominieren. Denn, so sagt auch Michael Henkel, natürlich sei man in diesem Modell wegen der Kostenbeteiligung auch auf die stärkeren Partner angewiesen. Doch etwas widersprüchlich ist der Ansatz schon: Einerseits sollen die Geschäftsstraßen mit ihren Kleingeigentümern gegenüber der Konkurrenz der Shopping Malls gestärkt werden, andererseits wird man – je nach Gebiet – auch mit großen Eigentümern kooperieren müssen, weil sie den größten Anteil in den gemeinsamen Topf einzahlen. Und was, wenn diese z.B. dafür plädieren, dass es keine Bänke mehr auf dem öffentlichen Vorplatz geben soll, weil dort Trinker oder Obdachlose Kunden abschrecken könnten? Allerdings sei durch gesetzliche Kappungsgrenzen der Kostenbeteiligung – und somit der »Stimmrechte« – eine Dominierung zumindest eingeschränkt, meint Michael Henkel dazu. Erst die Erfahrung wird zeigen, ob und wo das Konzept aufgeht oder nicht. Das BIG-Gesetz soll am 1. Januar 2015 in Kraft treten. us

Die Gemeinschaft Haus & Grund Spandau lädt dazu zu einem Informations- und Diskussionsabend ein. Vor allem Eigentümer und Gewerbetreibende sind angesprochen. Auch Stadtrat Carsten Röding wird anwesend sein. 3. Juli, 18 Uhr, Kulturhaus Spandau, Mauerstr. 6, Galeriesaal

Öffentliche Grünflächen sind ein hohes Gemeinschaftsgut

Ein Interview mit dem Stadtrat Carsten Röding



TANJA SCHNITZLER

Carsten Röding (CDU) ist bereits seit 1999 Stadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung in Spandau. Sein Amt trat er im Alter von 27 Jahren an – als damals jüngster Stadtrat Berlins. Zuvor hatte er ein Architekturstudium an der TU Berlin abgeschlossen. Der 42jährige Familienvater ist auch nach 15 Jahren noch mit Leidenschaft bei dem Thema Stadtentwicklung. Sein Leitmotiv: »Mit dem Selbstverständnis einer ›dienenden‹, bürger- und wirtschaftsfreundlichen Verwaltung einen Beitrag für gute Bedingungen für Wohnen, Wirtschaft und Wohlfühlen in Spandau zu leisten.«

Herr Röding, seit 15 Jahren begleiten Sie als Stadtrat die Stadtentwicklung in Spandau. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Zunächst etwas Grundsätzliches: Als ich mein Amt antrat, waren die Bezirke noch in der Lage, selbst Entwicklungsimpulse zu setzen. Die chronisch knappen Bezirks Haushalte lassen den Bezirken heute aber kaum noch Möglichkeiten, eigenständig in den öffentlichen Raum zu investieren. Das geht inzwischen fast nur noch mithilfe von Bund-Länder-Förderprogrammen wie »Aktive Zentren«, »Soziale Stadt« in Quartiersmanagementgebieten, »Aktionsraum plus« oder »Stadtumbau«. Andererseits hat sich durch die Förderprogramme auch die Aufgabenstellung gewandelt: Stadtentwicklung wurde immer mehr zur Querschnittsaufgabe – es geht um die soziale Stabilisierung der Kieze insgesamt.

Ende der 90er Jahre veränderte sich auch der Berliner Wohnungsmarkt: Es gab damals viel Leerstand, mit regelmäßigem Einkommen fand man auch leicht eine Wohnung in »besseren Gebieten«. Wie hat sich das auf Spandau ausgewirkt?

Leerstand war damals vor allem in den Großsiedlungen ein Problem, zumal der soziale Wohnungsbau ja auch noch mit Belegungsbindung und der Fehlbelegungsabgabe gekoppelt war. Damit ging die soziale Mischung verloren: Neu einziehen konnten nur Mieter mit Wohnberechtigungsschein, Bewohner mit mittleren Einkommen zogen dagegen oft weg, vor allem ins Umland. Die Probleme verschärften sich.

Inzwischen hat sich die Situation in den Großsiedlungen deutlich geändert, der Leerstand ist abgebaut. Das hat aber nicht nur mit der allgemeinen Berliner Wohnungsknappheit zu tun, sondern auch mit den Investitionen, die dort im Programm »Soziale Stadt« vorgenommen wurden. Allerdings stehen wir dort nun auch vor neuen sozialen Herausforderungen.

Auch das Entwicklungsgebiet »Wasserstadt Oberhavel« hatte in den 90er Jahren unter den damaligen Bedingungen gelitten. Ursprünglich war sie vom Senat als »Savignyplatz am Wasser« konzipiert – viel zu dicht geplant, wie ich meine. Wir haben das dann etwas entdichtet und auf den »Spandauer Maßstab« heruntergebrochen. Wirklich gelungen ist uns die Gestaltung des öffentlichen Raums, der Grünflächen und vor allem der Zugang zur Havel – ein guter Rahmen für weitere, private Investitionen in den Wohnungsbau: In der Wasserstadt gibt es in Spandau dafür derzeit das größte Potenzial.

Wo bestehen im Bezirk sonst noch Neubaupotenziale?

Wir haben dazu eine Studie anfertigen lassen. Wir werden sie aber nicht im Detail veröffentlichen, denn die Erfahrung zeigt: Sobald wir Adressen privater Liegenschaften veröffentlichen, besteht die Gefahr der Bodenpreisspekulation. Eine vorbereitende Studie hatten wir auf eigene Initiative schon vor zwei Jahren gemacht und im Internet präsentiert. Daraufhin wurde an einem Ort sofort spekuliert – angesichts des knappen Wohnungsmarkts steigt privates Bauerwartungsland natürlich sofort im Grundstückspreis.

Das realistische Baupotenzial Spandaus in den nächsten zehn Jahren liegt bei etwa 10.000 bis 15.000 neuen Wohnungen. In den Großsiedlungen sind dabei nur ausnahmsweise Bereiche für Nachverdichtungen vorgesehen, wenn die Wohnungsunternehmen und -genossenschaften das wünschen und es passt.

Wir wollen keine neuen Großsiedlungen und Entwicklungsgebiete. Wir haben keine Angst vor Wohnungsbau und Investitionen, aber Spandau hat noch genügend Potenziale in bereits gut erschlossenen und städtebaulich integrierten Bereichen. Große neue Fremdkörper können nicht die Antwort sein.

Vor allem entlang der Havel gibt es noch gute Wohnungsbaumöglichkeiten. In unserer Studie sind Bereiche verzeichnet, in denen wir das Planungsrecht allerdings erst noch herstellen müssen, beispielsweise am Oberhafen an der Wilhelmstadt, gegenüber dem Südhafen. Im Bezirksamt sind wir fraktionsübergreifend für ein Mischgebiet an dieser Stelle, mit Wohnungen und wohnverträglichem Gewerbe. Die Senatsverwaltungen sind da allerdings noch anderer Meinung und setzen hartnäckig auf einen Ausbau des BEHALA-Hafens.



TANJA SCHNITZLER

Die Erschließung des Havelufers ist ein zentrales Ziel der Spandauer Stadtentwicklungspolitik ...

Das war es schon, als ich das Amt übernahm. Es geht weiter voran, vor allem auch in der Wilhelmstadt, der noch gar nicht überall bewusst ist, dass sie an der Havel liegt. Der geplante Haveluferweg wird zusammen mit den beiden grünen Ost-West-Achsen – dem Spektegrünzug und dem Bullengraben – von unschätzbarem Wert für die Struktur und Wohnqualität des gesamten Stadtraums sein. Die gut vernetzte, grüne Infrastruktur ist einer der größten Erfolge in Spandau. Den Bullengraben konnten wir übrigens nur realisieren, weil wir die Bahn davon überzeugten, an dieser Stelle rund zehn Millionen Euro einzusetzen, die sie als Ausgleichsmaßnahme für Eingriffe in die Natur beim Bau der Schnellfahrstrecke Berlin-Hannover entrichten musste. Der Bullengraben ist jedoch noch nicht ganz vollendet: Die Verbindung über die Klosterstraße zum Ziegelhof und zur Wilhelmstadt wollen wir jetzt im Programm »Aktive Zentren« realisieren.

Grünflächen müssen aber auch gepflegt werden. Schafft der Bezirk Spandau das finanziell und personell noch?

Das ist wirklich ein großes Problem. Für die Grünpflege in den Bezirken stellt das Land Berlin deutlich zu wenig Mittel bereit. Wir haben zwar schon rationalisiert, wo es nur ging. Die Zahl der Grünflächenstützpunkte wurde in Spandau von neun auf drei reduziert. Vor 15 Jahren hatten wir im Grünflächenamt noch 300 Mitarbeiter, jetzt sind es nur noch halb so viele. Dagegen sind aber einige Grünflächen wie der Bullengraben-Grünzug hinzugekommen! Diese Umstände führen dazu, dass wir die Grünflächen nicht überall so pflegen können, wie es notwendig wäre. Anderen Bezirken geht es genauso. Dabei wären für die gesamte Stadt Berlin nur etwa 20 Millionen Euro pro Jahr mehr notwendig, um den Qualitätsverlust aufzufangen. Damit wären wir aus dem Größten raus! 20 Millionen – das kostet der neue Flughafen BER täglich! Berlin läge damit im Städtevergleich gerade mal im Mittelfeld. Es wäre aber eine kluge Investition, denn die vielen Grünflächen Berlins sind ja auch ein Standortfaktor, der zur Attraktivität der Stadt und zur Identifikation beiträgt. Öffentliche Grünflächen sind ein hohes Gemeinschaftsgut. Den Tempelhof-Volksentscheid verstehe ich auch als Mahnung an die Politik, sich mehr um solche Freiflächen zu kümmern.

Der Nord-Süd-Grünzug entlang des Havelufers ist eines der wichtigsten Sanierungsziele im Gebiet Wilhelmstadt. Und es wurden auch schon erste Ideen dafür entwickelt ...

Mit dem geplanten Grünzug an der Havel werden die Wilhelmstädter wieder Anschluss an den Fluss bekommen – hier sollen vielfältige Freizeitangebote entwickelt werden. Es geht um die Erschließung sowohl für temporäre als auch für dauerhafte Nutzungen. Vom Sanierungsbeauftragten für die Wilhelmstadt gibt es bereits eine Ideenskizze zur Ufergestaltung – genau zum richtigen Zeitpunkt.

Damit geht auch das Thema Bürgerbeteiligung einher, das Ihnen wichtig ist ...

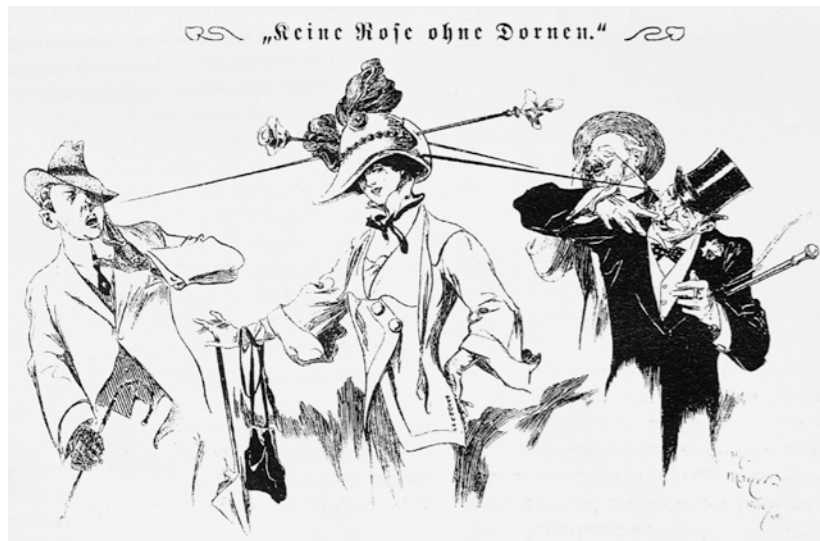
Sie werden in Berlin wohl keinen Politiker finden, der behaupten würde, Bürgerbeteiligung sei unwichtig. Aber da wird auch viel schwadroniert. Wenn man sich intensiv damit beschäftigt, wird schnell klar, dass Bürgerbeteiligung in der Realität kein einfaches Verfahren ist. Ist es wirklich immer Bürgerbeteiligung? Wer sind »die Bürger«? Wie erreiche ich sie? Wie schafft man es, dass nicht einzelne, organisierte Interessengruppen den Ton angeben, sondern tatsächlich konstruktive Debatten stattfinden, bei denen die lokale Kompetenz der Anwohner zum Tragen kommt?

Die Schwierigkeit besteht auch darin, entweder zu früh mit den Themen zu kommen – dann heißt es: »Das dauert ja noch viele Jahre bis zur Umsetzung. Legt doch erstmal was vor.« Oder man kommt später mit genaueren Vorhaben, dann heißt es: »Warum habt Ihr uns nicht vorher gefragt? Jetzt ist alles schon festgeschrieben, wir werden hier nur unterrichtet.« Und dazwischen müssen ja auch noch alle rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen geprüft werden und sich die Ämter untereinander verständigen.

Es gibt zwei wichtige Zeitpunkte der Bürgerbeteiligung: Zum einen zu Beginn der Planung, als Ideenbörse. An diesem Punkt können Anregungen aufgenommen werden. So wollen wir auch zur Gestaltung des Havel-Uferwegs in der Wilhelmstadt einen Workshop veranstalten. Zum anderen vor der Realisierung, wo zwei oder drei Gestaltungsvarianten zur Entscheidung angeboten werden. Beides geht aber natürlich nur dort, wo auch Mittel für solche Verfahren bereit stehen, wie im »Aktiven Zentrum«. Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht. Auch der Förderichplatz ist meiner Meinung nach gut geworden. Obwohl natürlich nicht alle Anwohner zufrieden sind, einige stören sich am Bolzplatz wegen des Lärms. Aber der Platz ist für die Kinder und Jugendlichen einfach wichtig.

Sehr gute Erfahrungen haben wir mit der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei Spielplatzplanungen. Das bringt meist überaus konstruktive Anregungen. Wir führen solche Verfahren regelmäßig durch, wenn ein Spielplatz gebaut oder neu gestaltet wird.

Interview: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich



Die Waffen einer Frau

Unter dem Motto »Fingerhut und Hutnadel« lud Daniela Schimo kürzlich in ihrem Hutgeschäft zum Salon.

Hutmacherin Daniela Schimo begrüßt ihre Gäste im schwebenden Gewand und mit schillerndem Hut. Um sie herum stapeln sich Kopfdeckungen in allen Farben und Formen. In dem engen Souterraingeschäft in der Adamstraße 16 haben eigentlich wenig Leute Platz, doch an jenem Abend sitzen etwa zehn Damen dicht gedrängt auf Sesseln, Stühlen und Treppenstufen und hören gebannt Daniela Schimos Erzählungen zu.

Im Oktober 2013 eröffnete sie hier ihren Hutladen und bereichert den Stadtteil seitdem mit ihrem Wissen und ungewöhnlichen Aktionen rund um den Hut. Diesmal berät sie in der Handhabung ungewöhnlicher Mordwaffen. »Fingerhut und Hutnadel ergänzen sich ganz wunderbar, denn auch durch Hutnadeln sind Leute schon zum Tode gekommen.« Während Daniela Schimo Sekt und Orangensaft serviert, fügt sie mit verschwörerischem Blick hinzu: »Man weiß ja nie, wozu man dieses Wissen noch gebrauchen kann ...«

Die vermeintlich harmlose Klatschrunde entpuppt sich recht schnell als konspiratives Treffen, bei dem die Grenzen zwischen Mode und Mord, zwischen Fashion und Forensik zunehmend verschwimmen. Harmlos aussehende, unbescholtene Damen, einige mit weißem Haar und alle mit individueller Kopfbedeckung, offenbaren ihr geheimes Wissen über die tödliche Wirkung des Großblättrigen Fingerhuts oder verraten, wie ein qualvoller Tod mit Hilfe der Wurzel des Blauen Eisenhuts herbeigeführt werden kann. Derweilen serviert ein Mann mit Security-Westen und in Begleitung eines winzigen Chihuahua-Mischlings mit Blumenhalsband selbstgebackene Kekse. »Der ist harmlos«, beruhigt Frau Schimo. »Mit Weste und Hund hält er uns unliebsame Gäste vom Hals.«

Daniela Schimo betreibt Grundlagenforschung. Sie möchte wissen, wo die Hutmacherei überall ihre Finger im Spiel hat. An diesem Abend geht sie der Frage nach, wie die Hutnadel traditionelle Männerwelten in Angst und Schrecken versetzen konnte.

»Die Bewegungsfreiheit in der Öffentlichkeit brachte Gefahren mit sich, welche die typische ›Frau von Stand‹ bis

zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht gekannt hatte«, zitiert Frau Schimo aus der Fachliteratur. »Wundersamerweise erschien ausgerechnet die Hutnadel als Rettung zur Hand. Das Beste, womit eine Frau sich schützen kann, ist ein lauter Schrei und eine lange Hutnadel, versicherte noch 1967 der Polizeichef von Minneapolis, USA.«

Die Geschichte der Hutnadel lässt sich bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen, erzählt die Hutexpertin weiter. Zunächst handelte es sich um kurze Nadeln, die den festen Sitz der Kopfbedeckungen gewährleisteten und Kinnbänder überflüssig machten. Als die Frisuren immer höher wurden, wuchsen auch die Hutnadeln auf eine Länge von 15 bis 20 Zentimeter – doch auch eine Länge von 40 Zentimeter war keine Seltenheit. Besonders nach 1911, als die Hüte wieder kleiner wurden, die langen Hutnadeln aber weiterhin Verwendung fanden, häuften sich Berichte über Gesichtsverletzungen und ausgestochene Augen, so das Ergebnis von Schimos Nachforschungen. Der deutsche Polizeipräsident von Jagow drohte gar mit Geld- und Gefängnisstrafe, um das Übel in den Griff zu kriegen. Verlangt wurde das Abdecken der Hutnadelspitze mit kleinen Schutzkappen, die selbst in den Vereinigten Staaten als »Jagower Spitzen« bekannt wurden.

Im Polizeihistorischen Museum am Platz der Luftbrücke erkundigte sich Daniela Schimo nach behördlich registrierten Todesfällen infolge gewaltsamer Einwirkung durch Hutnadeln. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, die Funktionsweise der Haarnadel als Mordwaffe jedoch schon. Plastisch demonstriert Daniela Schimo den tödlichen Stich mit der Nadel an einem hübschen Porzellanpüppchen. Mit energischem Griff sticht sie mehrmals auf die Puppe ein. Ein entzücktes Raunen erfüllt den Hutladen, die Mordlust der Gäste hat ihren Höhepunkt erreicht. Doch Daniela Schimo weiß die kriminelle Energie geschickt ins Friedvolle zu wenden. »Das kleine Porzellanpüppchen ist ein Findelkind«, sagt sie mit mitleidigem Blick. »Seit zehn Jahren ist sie nun bei mir und noch immer hat sie keinen Namen.« Im Handumdrehen werden Mordgedanken in tiefes Mitgefühl gekehrt, die Puppe wird herum gereicht und von einigen Damen sanft im Arm gewogen. Die Gruppe beschließt, das Findelkind Josephine zu taufen. Es bekommt einen Ehrenplatz auf dem Regal mit den langen Haarnadeln und den Fingerhüten. *Nathalie Dimmer*

Hutladen, Adamstr. 16, geöffnet mo–fr 9–18 Uhr, sa 9–13 Uhr

Rekordversuch – größter Hut der Welt in der Wilhelmstadt?

Der bislang größte Hut der Welt wurde im Jahre 2000 präsentiert. Diesen Rekord möchte Daniela Schimo mit Hilfe der Wilhelmstädter brechen. In einer groß angelegten Benefiz-Aktion sammelt sie Schuhschachteln, gefüllt mit kleinen Geschenken für krebserkrankte Kinder. Aus den Schachteln soll ein Riesenhut mit neuen Rekordmaßen aufgebaut werden. Das Projekt ist am »Tag des Hutmachers«, dem 25. Juli geplant und soll auf dem Förderichplatz stattfinden, wo die Kartons abgegeben werden und der Hut gebaut wird. Benötigt werden ca. 5000 Schuhkartons. Jeder Spender erhält als Dankeschön einen Hutmacher-Glücksbringer. Um tatkräftige Unterstützung aus der Nachbarschaft wird gebeten!

Ein heißer Laden

Zu Besuch in einem traditionellen Reinigungsunternehmen



Markus Budzyn und seine Frau Carina Kleineidam führen die Reinigung »Sauberland« in der Adamstraße 17. Das Familienunternehmen besteht seit 50 Jahren und ist eines der ältesten Gewerbe in der Wilhelmstadt.

Es ist der bisher heißeste Tag des Jahres, das Thermometer zeigt 35 Grad an, gefühlt sind es wesentlich mehr. Die Klimaanlage in den Bussen funktioniert nicht mehr, die Klamotten kleben an den S-Bahn-Sitzen und jeder Schritt über die Straße ist unendlich anstrengend. Heißer kann es eigentlich nicht mehr werden. Denkt man.

Beim Betreten der Reinigung »Sauberland« strömt feucht-heiße Luft entgegen. Inhaber Markus Budzyn erscheint am Tresen. Schweißtropfen laufen ihm über die Stirn. »Richtig heiße Läden wie diesen gibt es kaum noch«, erklärt er. »Meistens sind Reinigungen lauwarmer oder kalte Läden, das heißt es sind reine Annahmestellen, wo Kleider abgegeben werden, aber nicht mehr – oder nur noch zum Teil – vor Ort gereinigt werden. Wenn es die Kunden mal sehr eilig haben, dann können sie bei uns ihre gereinigte Wäsche noch am gleichen Tag abholen. Die kalten Läden können da nicht mithalten.« Der Chef ist wortgewandt und witzig. Die meisten Menschen können bei diesen Temperaturen nicht mal mehr denken.

»Der erste Laden war gegenüber vom Stadteilladen, wo früher das alte Polizeirevier war, später waren wir auf der Pichelsdorfer Straße, dann sind wir zurück in die Adamstraße gezogen. Mein Patenonkel hat den Laden von meinem Vater übernommen. Als der Patenonkel in Ruhestand ging, war ich dran.« Auf die Frage, wie man die Hitze an solchen Tagen aushält, antwortet Markus Budzyn zunächst mit einem Lachen. »Gehen Sie mal nach hinten zu meiner Frau, dort ist es richtig gemütlich.«

Carina Kleineidam steht an der Hemdenpuppe und stülpt ein Hemd auf. Mit Knopfdruck wird heiße Luft in das Hemd geblasen, es bläht sich auf wie ein Blasebalg, ein zischendes Geräusch erfüllt den Raum. 48 Grad Cel-

sus hat Carina Kleineidam hier schon gemessen. An diesem Tag sind es kaum weniger. »Wenn man darauf eingestellt ist, dann kann man das schon aushalten.« Zuerst kommt das nasse Hemd in die Kragen- und Manschettenpresse, dann an die Hemdenpuppe, zum Schluss wird mit der Hand nachgebügelt. 100–120 Hemden trocknet und bügelt sie auf diese Weise in einer Arbeitsschicht. Das hört sich unendlich anstrengend an und man fragt sich, wie es möglich ist, bei diesem Job noch so gut auszusehen. Bevor Carina Kleineidam mit ihrem Mann die Reinigung übernahm, hat die Mutter von zwei erwachsenen Kindern als Erzieherin gearbeitet. »Die Selbstständigkeit eröffnete mir viele Möglichkeiten«, sagt sie. Besonders die freie Zeiteinteilung gefalle ihr sehr.

Das gute Betriebsklima ist greifbar, trotz des Lärms und der unerträglichen Temperaturen. Die 7 angestellten Mitarbeiterinnen sind schon lange dabei, einige schon über 20 Jahre. Das Ehepaar arbeitet Hand in Hand und lässt sich immer neue Serviceleistungen einfallen. Zum Beispiel in einem weiteren Geschäftszweig, der Baumpflege. »Sauberes Land bedeutet auch saubere Grünanlagen«, sagt Markus Budzyn mit einem Augenzwinkern. Er lichtet Bäume aus, schneidet Hecken und bildet sich gerade zum zertifizierten Baumkontrolleur weiter. »Diesen Geschäftszweig habe ich mir überlegt, weil ich unbedingt eine Kettensäge besitzen wollte. Die Arbeit macht mir richtig Spaß.«

Auch in der Reinigung sucht das Ehepaar ständig nach neuen Ideen. Gerade nimmt Markus Budzyn an einem Schaufensterworkshop teil, der vom Geschäftsstraßenmanagement organisiert wird, seit 2010 bietet der Betrieb auch einen Lieferservice an. »In der Wilhelmstadt leben viele ältere Menschen« erklärt Beate Hunpa, eine langjährige Mitarbeiterin. »Die meisten fahren kein Auto, sondern Bus. Die Wäsche zu transportieren ist sehr mühsam, deshalb holen wir sie ab.« Heute hat Beate Hunpa die Gardinen einer Kundin abgenommen und sie in die Reinigung gebracht. Später wird sie die Vorhänge zurück bringen und wieder aufhängen. »Diese Dienstleistung wissen die Menschen wirklich zu schätzen.«

»Uns ist die persönliche Kundenbindung sehr wichtig«, sagt Carina Kleineidam. Wenn sie die Hemden aus der Wäsche holt, weiß sie meistens, wem welches Hemd gehört. Ein bisschen wie die Mutter einer vielköpfigen Familie, die jede Socke zuordnen kann. »Wir bieten eine hohe Qualität und einen umfangreichen Service«, sagt sie. »Das bedeutet natürlich einen sehr hohen Aufwand, doch unterm Strich zahlt sich die Mühe aus. Die Kunden danken es uns mit ihrer Treue.« *Nathalie Dimmer*

»Sauberland«, Adamstraße 17, Tel.: 030-362 15 13
Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.30–20.00 Uhr, Sa 8.30–16.00 Uhr

Der Spandauer Bahnhof braucht eine Fahrradstation!

In den Niederlanden gehören sie zu jedem anständigen Bahnhof dazu – so wie bei uns die Currywurstbude. In Nordrhein-Westfalen gibt es sie bereits in über 65 Städten. In Potsdam eröffnet im nächsten Jahr die zweite des Landes Brandenburg. In Berlin denkt die Senatsabteilung für Stadtentwicklung und Umwelt ein bisschen nach: Die Rede ist von überdachten und überwachten Fahrradstationen in der Nähe von Knotenpunkten des öffentlichen Nahverkehrs. Auch am Spandauer Bahnhof.

Denn hier finden Radfahrer im Sommer kaum noch Stellen, wo sie ihr Gefährt abschließen können. Autofahrer, die werktäglich zum Bahnhof pendeln, können sich im Parkhaus der »Spandau Arcaden« dagegen für 30 Euro im Monat einen Parkplatz mieten. Radfahrer, die die Umwelt weitaus weniger belasten, können das nicht.

Sichere Servicestation für Radfahrer

Woanders schon: Im holländischen Utrecht (330.000 Einwohner) entsteht derzeit das weltweit größte Fahrradparkhaus – für 12.500 Räder, in Münster (300.000 Einwohner) feierte die Fahrradstation am Bahnhof gerade ihr 15-jähriges Jubiläum, 3.300 Räder können hier untergestellt werden. In Potsdam eröffnet im nächsten Jahr eine Fahrradstation am Hauptbahnhof für 550 Räder. Sie beansprucht rund 1000 Quadratmeter einer Tiefgarage – das entspricht einer Fläche für knapp 40 PKW-Stellplätze. Zusätzlich wird die Potsdamer Station über einen eigenen Eingangsbereich in einem umgebauten Ladenlokal direkt am Bahnhof verfügen, in dem sich auch Serviceeinrichtungen wie eine Fahrradwerkstatt befinden. Die gehören zu Fahrradstationen, wie sie der Allgemeine Deutsche Fahrradclub (ADFC) empfiehlt: Im Gegensatz zu reinen Fahrradparkhäusern sind sie nicht nur ein überdachter Abstellplatz, sondern auch eine Servicestation für Radfahrer – vor allem aber sind sie überwacht und bieten Schutz vor Diebstahl. Dafür nehmen die Betreiber von Fahrradstationen ein Entgelt: in Nordrhein-Westfalen sind das derzeit 70 Cent am Tag oder 70 Euro für ein Jahresabo, dazu kommen gegebenenfalls noch Gebühren für abschließbare Abteile, die die meisten Stationen zusätzlich bieten.



Elektromobilität auf zwei Rädern

Die sind besonders für Radfahrer mit hochwertigen Rädern interessant. Auch die Besitzer von Pedelecs mit Elektromotor gehören dazu. Mehr als 10% der verkauften Fahrräder gehören derzeit in diese Kategorie, das sind 410.000 Pedelecs im Jahr, mit stark steigender Tendenz. Vor allem bei Nutzern zwischen 50 und 60 Jahren sind sie beliebt – hier liebäugeln Umfragen zufolge sogar 40% der Radfahrer mit dem Erwerb eines solchen Elektrorades. »Die Elektromobilität entwickelt sich auf zwei Rädern«, meint dazu der ADFC. Pedelecs erweitern den Radius, in dem das Fahrrad in innerstädtischen Bereichen optimal eingesetzt werden kann. Derzeit liegt der bei rund fünf Kilometern, also in etwa der Entfernung zwischen dem Spandauer Bahnhof und Gatow. Mit elektrischer Pedalkraft wird dieser Bereich jedoch deutlich Richtung Kladow erweitert. Auch Falkensee wird mit Pedelecs vom Bahnhof Spandau aus wesentlich schneller erreichbar:

hier bieten der Spektegrünzug und der Bulengraben zudem sehr attraktive Fahrradrouten. Eine Fahrradstation am Spandauer Bahnhof hätte deshalb einen großen Einzugsbereich. Auch Gewerbetreibende in der Umgebung würden profitieren: Denn mit dem Fahrrad macht man auf dem Nachfrageweg natürlich viel eher einen Zwischenstopp bei einem kleinen Laden als ein PKW-Fahrer, der erst noch umständlich einen Parkplatz suchen muss.

Landesmittel notwendig

Der Bezirk Spandau ist allerdings finanziell allein nicht in der Lage, eine solche Fahrradstation zu errichten. Auch in Nordrhein-Westfalen und in Brandenburg stellt das Land die notwendigen Investitionssummen bereit. In Berlin wird es wohl aber noch einige Zeit dauern, bis die Zeichen der Zeit erkannt werden. Im Entwurf für das Stadtentwicklungskonzept 2030 findet sich zwar auch eine Passage zu »sicheren Abstellanlagen für Fahrräder« im Umfeld von Verkehrsknotenpunkten – Begriffe wie »Fahrradstation« oder »Fahrradparkhaus« sucht man hier aber vergeblich. Mit »Elektromobilität« verbindet man dort vor allem die Errichtung von Elektroladestationen für PKW.

Dabei wäre am Spandauer Bahnhof durchaus Platz für eine große Fahrradstation. An der Böschung des Bahndammes auf dem für den Bau des Transrapid freigehaltenen Streifen zwischen Bahn und Spandau-Arcaden stünde ausreichend Fläche bereit. Alternativ könnte man auch einen Teil des riesigen Parkhauses des Shopping-Centers am Hintereingang des S- und Fernbahnhofes umwandeln – jedoch relativ weit entfernt von der U-Bahn-Station »Rathaus Spandau«. Hier gibt es wiederum ungenutzte Gleiströge, die einst für die geplante Verlängerung der U2 vom Bahnhof Ruhleben zum Rathaus Spandau errichtet wurden. Mit dem entsprechenden politischen Willen würde sich Platz für eine Fahrradstation also sicherlich finden lassen.

Christof Schaffelder

Auflösung des Bürgervereins »Meine Wilhelmstadt e.V.«

Der Bürgerverein »Meine Wilhelmstadt e.V.« hat sich im Mai aufgelöst.

Hauptgrund hierfür war der Mangel an aktiven Mitgliedern. Dennoch sollen die Beratungsangebote, wie sie der Verein im Stadteilladen bislang anbot, weiter erhalten bleiben. Das unterstützt auch das Bezirksamt Spandau. »Uns ist sehr daran gelegen, die Beratungsangebote weiter zu ermöglichen«, sagt Kerstin Schröder von der Sanierungsverwaltung. »Wir müssen allerdings für einige Dinge neue Regelungen finden, z.B. für das Mietverhältnis im Stadteilladen. Uns ist es jedoch sehr wichtig, dass die wöchentlichen Beratungen weiter für die Wilhelmstädterinnen und Wilhelmstädter erhalten bleiben.«

Das Beratungsteam heißt von jetzt an »Sozialteam Wilhelmstadt«, wird aber weiterhin von Volkmar Tietz organisiert und geleitet. Alle Mitarbeiter sind ehrenamtlich tätig. Einige Öffnungszeiten und Angebote haben sich allerdings inzwischen verändert. Neu sind die Schach-Gruppe und eine Beratung zu Handys, Laptops, Tablets, Computersoftware. – Siehe auch Seite 15.



»Tag des Handwerks« am 19. September

Am Freitag, dem 19. September findet der 4. Aktionstag im Rahmen der bundesweiten Initiative »Tag des Handwerks« statt. In Berlin ist diesmal der Bezirk Spandau der Schwerpunkt – hier gibt es viele Handwerksbetriebe.

Die Besucher erwarten Führungen und Vorstellungen unterschiedlicher Betriebe, zudem eine bunte Veranstaltung mit Infoständen lokaler Handwerker, Projekte und Bildungsträger sowie Mitmachaktionen für Groß und Klein. Außerdem wollen Schülerfirmen zeigen, wie vielfältig und kreativ frühe Berufsorientierung sein kann. Interessierte Handwerksbetriebe, aber auch künstlerische und andere Projekte und Einrichtungen sind herzlich eingeladen, den Aktionstag zur Vorstellung der eigenen handwerklichen Produkte und Tätigkeiten zu nutzen!

Kontakt: caiju e.V.,
Tel. 7545 8664 / 0176 4960 9366, handwerk@caiju.de
Oder: Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt,
www.wilhelmstadt-bewegt.de, Tel. 30124697 / 0178-3523801
Mehr Informationen gibt es im Internet unter:
www.tagedeshandwerks.de

Der neue Wilhelmstädter Einkaufsführer ist erschienen!

Diesmal widmet er sich den vielfältigen und zahlreichen Gesundheitsangeboten in der Wilhelmstadt. Wer durch die Wilhelmstadt spaziert, dem fällt neben interessanten Geschäften auch ein vielfältiges Angebot an medizinischen Dienstleistungen auf. Ob Allgemeinmediziner, Fachärzte, spezialisierte Apotheken, Therapeuten oder Beratungsstellen – das Quartier bietet eine sehr gute Versorgung für seine Bewohner, aber auch für benachbarte Ortsteile. Gerade ältere Menschen schätzen die kurzen Wege und die hohe Qualität der Gesundheitsanbieter – doch auch jüngere Menschen und Familien profitieren davon. Mit der neuen Broschüre möchte das Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt die Bewohner und Besucher der Wilhelmstadt über die Vielfalt der Angebote im Gebiet informieren und die Suche nach dem richtigen Arzt, Dienstleister, Handwerker oder Geschäft erleichtern. Interessierte erhalten diese und weitere thematische Broschüren, wie die Hefte »Wilhelmstädter Handwerker« und »Wilhelmstädter Leben und Genuss«, kostenlos beim Geschäftsstraßenmanagement (Stadteilladen Adamstr. 39) und in zahlreichen Geschäften und Praxen der Wilhelmstadt. Die neue Broschüre »Wilhelmstädter Gesundheitsangebote« bietet einen Überblick über viele wichtige Adressen und steht auch als Download bereit: www.wilhelmstadt-bewegt.de

Gebietsfonds 2014

Sie haben eine Projektidee, die sich positiv auf die Attraktivität der Wilhelmstadt auswirkt? Sie wollen Ihre Markise erneuern, einen Fahrradständer für Ihre Kunden aufstellen oder gemeinsam mit anderen Wilhelmstädtern ein kulturelles Angebot für die Wilhelmstadt auf die Beine stellen? Dann bewerben Sie sich um eine Förderung aus dem Gebietsfonds 2014 und erhalten Sie bis zu 50% Zuschuss zu Ihren Kosten! Anträge sind laufend möglich, am jeweiligen Quartalsende entscheidet eine Jury über die Vergabe der Fördermittel. Weitere Informationen und Antragsformulare finden Sie auf folgender Website: www.wilhelmstadt-bewegt.de

»Erinnern macht stark für das Heute« – Ausstellung in der Jugendbibliothek Spandau

Im April besuchte eine interkulturelle Jugendgruppe aus der Spandauer Neustadt (»Stark ohne Gewalt«) zusammen mit Mitgliedern der Jugendliteraturjury Spandau die ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz und Auschwitz-Birkenau. Ihre Eindrücke und Gedanken zeigen die Jugendlichen anhand von audiovisuellen Stationen und Bildern in ihrer Ausstellung »Erinnern macht Stark für das Heute: Von Spandau nach Auschwitz«, die noch bis 18. Juli in der Stadtbibliothek Spandau zu sehen ist. Mitveranstalter ist der Arbeitskreis für Jugendliteratur im Rahmen des bundesweiten Projekts »Literanauten überall«, finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die Jugendlichen freuen sich auf Ihren Besuch! Sehr zu empfehlen auch für Schulklassen.

Kontakt: Jugendbibliothek Spandau,
Carl-Schurz-Straße 13, 13597 Berlin



Südpark-Badeanstalt Spandauer Heimatbilder Nr. 19

Auf Kohle baden und wandern

Sommer, Sonne, Baden war vor gut hundert Jahren ein beliebtes Vergnügen für Tausende Wilhelmstädter und Spandauer – und ist es noch heute.

Besonders beliebt waren die Badestellen am Stößensee, auf Pichelswerder und an den steilen Hängen des Heerstraßendamms, wie die Forstverwaltung in der »Spandauer Zeitung« beklagte: »Seitdem der Werder ein allzu bequem zu erreichender Ausflugsort geworden ist, haben gewisse Ruhe- und Erholungsbedürftige ihre Wochenendkräfte an den Hängen ausprobiert.« Um den mühsam für die Heerstraße aufgeschütteten Damm vor Buddeleien und Zerstörungen zu schützen, wurden Drahtzäune aufgestellt, die jedoch laut der Zeitung von 1928 »für die vielen Besucher kein Hindernis und keine Mahnung zur Schonung sind«.

Noch im gleichen Jahr forderte die Spandauer Naturschutzvereinigung neben dem Verbot von weiteren Sommerhäusern, Gast- und Vergnügungsstätten strenge Strafen für »Umherlaufen in Hecken und Büschen ... Fahren, Reiten und das Abreißen von Blumen oder Gräsern« auf dem Werder.

Eng mit dem Naturschutzverein verbunden war der »Spandauer Verschönerungsverein«, der ab 1888 alljährlich mit einer großen Lotterie Spendengelder einsammelte, mit denen u.a. im Jahr 1910 die »Stadtgärtnerei errichtet und eine erste gartentechnische Kraft eingestellt« wurde. Dem Verein verdanken wir auch die Anlage des Südparks, der »schönsten und großzügigsten Grünanlage in Spandau« – wie die »Spandauer Zeitung« 1938 schrieb. Bevor mit Hilfe der Lotteriegroschen die Entwürfe des Gartenarchitekten Richard Woy für eine reizvolle Parklandschaft realisiert werden konnten, war die Börnicker Lake eine Brutstätte von Stechmücken und Fröschen, die der Anwohnerschaft an der südlichen Pichelsdorfer Straße und bis zum Melanchthonplatz die Sommermonate gründlich vermiesen konnte. Nur im Winter boten

die vereisten Flächen der meist überschwemmten Niederung ein bei Jung und Alt beliebtes Freizeitvergnügen auf Schlittschuhen. Ansonsten hatte die bis 1892 zu Pichelsdorf gehörende Lake als Torfabbaugelände eine eher lokale Bedeutung, die vor allem in den harten Wintern und nach dem Ersten Weltkrieg manche Spandauer Wohnung einheizte.

Aus dem wilden Torfstich der Börnicker Lake entstand der fast drei Hektar große See, der ab 1922 mit Ausbuchtungen, Inselchen und Holzbrücken das zentrale gestalterische Element des Südparks wurde. Im Zuge des Notstandsprogramms der inflationsgebeutelten Stadt Berlin wurden die Moorteiche ausgebaggert und Unmengen Sand und Erde von den ehemaligen Weinbergen herangeschafft, um die morastigen Wiesenflächen für Wege und Anpflanzungen aufzufüllen. Die so entstandene idyllische Landschaft mit Laubbäumen, Ziersträuchern, Büschen, Blumenfeldern und Trauerweiden am Wasserrand nutzten die Filmemacher der »Berolina« 1951 für die Illusion eines chinesischen Gartens bei den Außendrehen für den Operettenfilm »Land des Lächelns«.

Realer aber für die Wilhelmstädter war das Strandbad Südpark: Noch heute zeugen die Eingangsgebäude der Sport- und Freizeitanlage von der Nutzung ab 1924 als Seebad mit Umkleiden und Strandhalle für tausende Sonnenhungrige. Doch die Wasserqualität des Sees machte von Anfang an immer wieder große Sorgen. Mit viel Aufwand wurde in den 30er und nochmals in den 50er Jahren der See entschlammt: Tonnenweise wurden Sand und Kies zugeführt. Bei Bohrungen für einen Tiefbrunnen stieß man, wie der »Telegraf« 1955 berichtete, in 33 Metern Tiefe auf eine zwei Meter dicke Steinkohleschicht, ehe darunter die in Kies liegende Wasserschicht mit über 70.000 Liter Frischwasser je Stunde erschlossen werden konnte.

Mit der Fertigstellung des Kombibades Südpark 1974 war dann jedoch Schluss mit dem Strand- und Seebad in der Wilhelmstadt.

Der älteste Park im Süden Spandaus aber war das »Birkenwäldchen«, das noch zu Zeiten der »Pichelsdorfer Vorstadt« angelegt wurde – zum Schutz der ersten Wohnbauungen vor dem üblen Gestank der ungeklärten Abwasser in der Kloake Grimnitzsee. Noch sind einige Reste des alten Birkenwäldchens am westlichen Ende der denkmalgeschützten Wohnblöcke an der Genfenberg- und Götelstraße zu entdecken, die 1926 vom Wannseebad-Architekten Richard Ermisch entworfen wurden. Dahinter öffnen sich die Grün- und Uferflächen, die um 1957 als Naturpark zwischen Havel und Grimnitzsee aufgewertet wurden.

Thomas Streicher



TANJA SCHRITZLER

Adressen

Bezirksstadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung
Carsten-M. Röding
Bezirksamt Spandau von Berlin
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Tel. 030-90 279-22 60
baustadtrat@ba-spandau.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Sprechzeiten: dienstags und freitags 9–12 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Amtsleiter:
Markus Schulte, Tel. 030-90 279-35 72
markus.schulte@ba-spandau.berlin.de

Gruppenleitung Sanierung/ Planungsrechtliche Beurteilung:
Doris Brandl, Tel. 030-90 279-31 64
doris.brandl@ba-spandau.berlin.de

Bearbeiterinnen und Bearbeiter für das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin«

Kerstin Schröder, Tel. 030-90 279-35 73
kerstin.schroeder@ba-spandau.berlin.de

Jörg Rinke, Tel. 030-90 279-35 68
joerg.rinke@ba-spandau.berlin.de

Prozesssteuerung und Sanierungsbeauftragter
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP)
Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin
www.kosp-berlin.de
Andreas Wilke, Tel. 030-330028-36
wilke@kosp-berlin.de
Linda Tennert-Guhr, Tel. 030-330028-30
tennert-guhr@kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement
Nadine Ranft / Torsten Wiemken,
Tel. 030-30 12 46 97 bzw. 0178-352 38 01
gsm@wilhelmstadt-bewegt.de
Öffnungszeiten Büro Adamstraße 39 (Stadtteilladen) Di und Mi 10–13 Uhr
die raumplaner / LOKATION:S
Alt-Moabit 62, 10555 Berlin
www.die-raumplaner.de

Stadtteilvertretung Wilhelmstadt
Sprecher: Peter Mabbett,
Michael Henkel, Michael Braun
Öffentliche Sitzung:
jeder 3. Mittwoch im Monat, 19 Uhr
Stadtteilladen Adamstraße 39
www.stv-wilhelmstadt.de

Beratungs- und Freizeitangebote im Stadtteilladen Adamstraße 39

Jeden Montag 10–12 Uhr – Integration:
Asja Kuhn spricht Russisch, Englisch und Deutsch und dolmetscht auch bei anderen Beratungen.

Jeden Montag 12–14 Uhr – Pflege:
Lars Naffin berät zu Fragen bei der Pflegeversicherung, Pflegestufen und -leistungen.

Dienstag 17–19 Uhr – Schachgruppe
für Anfänger, Fortgeschrittene & Interessierte

Jeden 2., 3. und 4. Mittwoch im Monat, 15.–17.30 Uhr – Sozialsprechstunde:
Volkmar Tietz berät zu Fragen rund ums Alter und Pflege (u. a. Pflegestufen, Betreuungsrecht, Erbangelegenheiten). Die Rechtsanwältin Constanze Martens berät zu Sozialrecht, Hartz IV und Rente.

Jeden Donnerstag, 14.30–16.30 Uhr – Basteln:
für alle – Kinder, Eltern, Großeltern

Jeden Donnerstag 17 Uhr – Beratung und Hilfe:
zu Fragen rund um Computer, Handy, Software

Jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.30–20 Uhr – Repair-Café:
kostenlose Reparatur von Elektro- und Haushaltsgeräten

Jeden Freitag, 10–12 Uhr – Kiezsprechstunde:
Volkmar Tietz

Schlechtes Wetter, gute Laune

Das Stadtteilfest am 21. Juni war rundum gelungen

Das einzige, was die Veranstalter nicht so gut hingekriegt hatten, war – das Wetter. Statt (mitt)sommerlicher Temperaturen und Sonne war es kühl, ab und an kam etwas Wasser von oben. Doch das tat dem Fest keinen Abbruch: Viele kamen dennoch zum Wilhelmstädter Stadtteilfest, das – kombiniert mit der diesjährigen Fete de la Musique – am 21. Juni stattfand. Auf einer Bühne traten bis zum Abend viele Bands und auch Kids vom SJC Wildwuchs auf. An vielen Ständen präsentierten sich lokale Initiativen, Akteure und Gewerbetreibende: Vom SJC Wildwuchs, dessen jugendliche Mitglieder nicht nur drei Stände betreuten, sondern sich auch um Aufräumarbeiten kümmerten, bis zu den beiden Kirchgemeinden; vom THW, das in einem Plansch Becken Entchen-Wurfspiele für Kinder anbot, bis zur Feuerwehr; von der Paul-Moor-Grundschule über das Sport-Zentrum, die Segelschule bis zur Klimawerkstatt u.v.a. Beim Tape-Art-Workshop der Künstlergruppe »Styropor« kreierte insbesondere junge Menschen eifrig Kunstwerke aus bunten Klebebändern. Für Kinder gab es etliche Angebote wie Baumklettern, Schminken oder Technik-Experimente, und man sah viele Familien mit Kindern.



Bezirksamt, Koordinationsbüro, Geschäftsstraßenmanagement und Stadtteilvertretung teilten sich einen Stand und boten viele Informationen zu Vorhaben im Saniierungsgebiet an. Aufmerksam studierten Festbesucher die großen Tafeln, auf denen aktuelle und künftige Projekte vorgestellt wurden. Besonderes Interesse fand das Plakat einer ersten Ideenskizze zur künftigen Gestaltung des Havelufers, auf dem Anwohner auch Zettel mit ihren Wünschen und Vorschlägen anpinnen konnten. Wunderbar war die Vielfalt und Qualität der gastronomischen Angebote und der vertretenen Kiezläden: Nirgends sah man Ramsch oder Imbissbuden – stattdessen u.a. den »Schoko-Engel«, »Ellis Lakritz«, die Weinhandlung



Conny Ort und Lucie Friede vom Café Barfly und Marvin Gallinger und Paul Karius von »Styropor«

Berndt, den Hutladen und viele andere. Auch gastronomisch fand jeder etwas: ob Germknödel oder duftende Waffeln, Kuchen, frische Pizza, Thaisüppchen oder Spare-Ribs ... Vor den Cafés entlang der Wilhelmstraße sorgten Strohbälle als Sitzgelegenheiten, improvisierte Bänke aus Paletten, Liegestühle, Bänke, Sonnenschirme trotz des Wetters für eine sommerlich-entspannte Ferienatmosphäre. Am Abend konnte hier auch noch das zweite WM-Spiel der Nationalmannschaft geguckt werden.

Der Erfolg des Festes ist allen Beteiligten zu verdanken, vor allem aber den Organisatoren. Dazu gehören Conny Ort und Lucie Friede vom Café Barfly/Plan B, die sich vor allem um Gastronomie und Organisation kümmerten, Marvin Gallinger und Paul Karius von »Styropor« (ein Zusammenschluss von Künstlern, Musikern, DJs) kümmerte sich vor allem um das Kultur- und Bühnenprogramm. »Plan B« und Styropor kooperieren schon seit ca. fünf Jahren, seit vier Jahren organisieren sie die Fete de la Musique in der Wilhelmstadt. Brigitte Fuchs vom SJC Wildwuchs wiederum sorgte für die vielfältigen Kinder- und Jugendangebote und kümmerte sich um Organisatorisches. Vor allem aber, sagt Conny Ort, sei die Kooperation mit Torsten Wiemken vom Geschäftsstraßenmanagement herausragend gewesen, der das Zustandekommen des Festes intensiv unterstützte.

Ein kleines, feines Kiezfest, das man sich auch in den nächsten Jahren wieder wünscht! us

Torsten Wiemken (GSM) und Brigitte Fuchs vom SJC Wildwuchs

